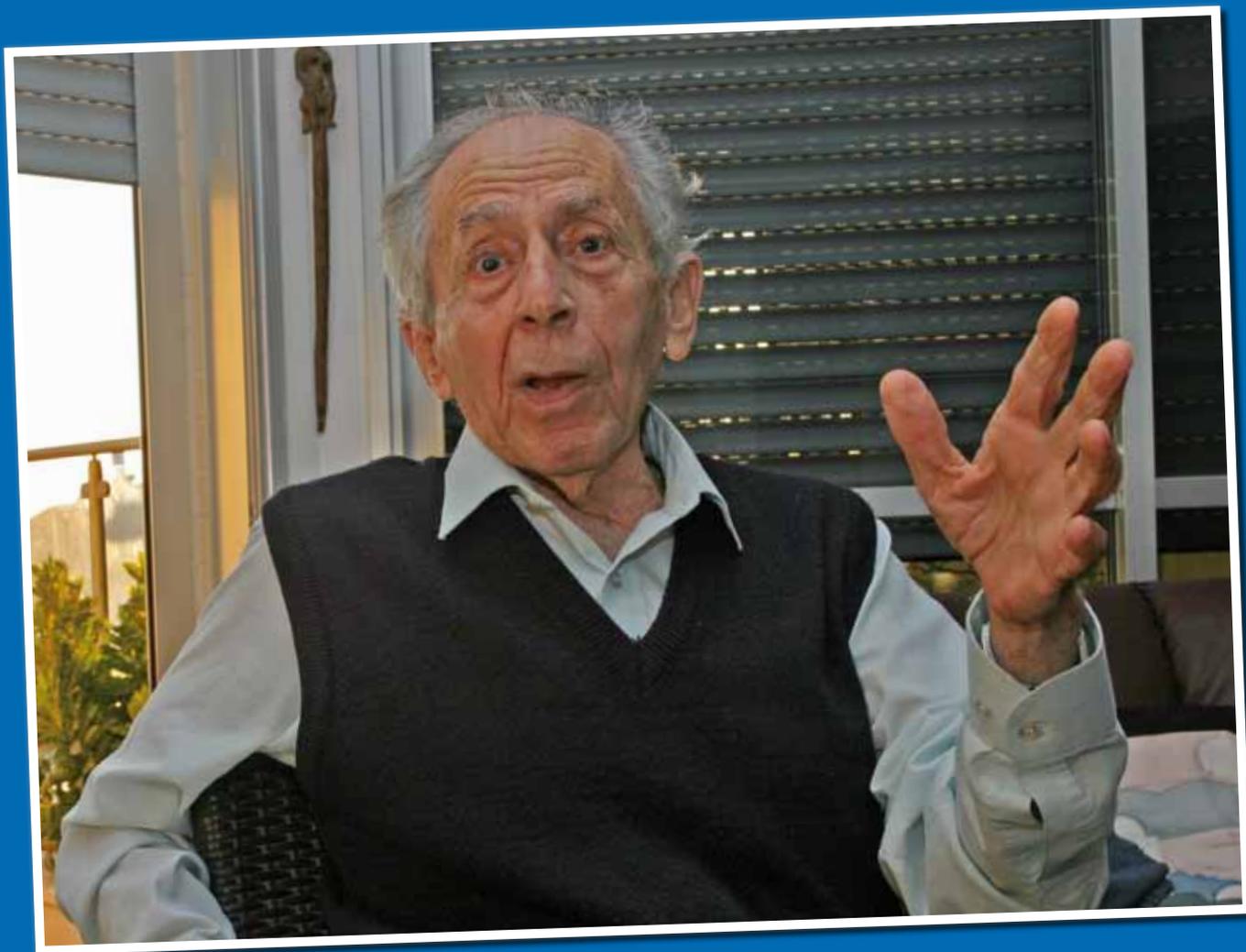


4|2009

# Israelreport

[www.israelreport.de](http://www.israelreport.de)

Das Magazin von [www.israelnetz.com](http://www.israelnetz.com) Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



## Jüdische Flüchtlinge Vergessene Schicksale

Politik

**Der Streit um die  
Siedlungen**

Hintergrund

**Dokumentation über  
Terroristen**

## „Flüchtlingsdasein“

Liebe Leser,

mehr als 40 Millionen Menschen weltweit sind gegenwärtig auf der Flucht vor Verfolgung, gewaltsamen Konflikten, Krieg und Menschenrechtsverletzungen. So die Angaben der Vereinten Nationen. Der Schmerz, der mit dem Verlust der Heimat verbunden ist, verfolgt aber weit mehr Menschen – manche ein Leben lang. Viele bleiben gefangen in ihren Träumen, werden gejagt von Illusionen oder sehnen sich nach Utopien.

„Flüchtlinge brauchen Hilfe! Was kann ich tun?“ Dieser Satz läuft als Werbebanner auf der Internetseite des „Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen“ (UNHCR). Die materielle Not und der körperliche Schmerz sind dabei ganz offensichtlich nicht die größten Probleme.

Israel erinnert sich an seinen Stammvater Abraham als „umherirrenden Aramäer“ (5. Mose 26,5). Das Neue Testament stellt fest, dass er das, was ihm verheißen war, nie erlangt hat, sondern nur von ferne zu sehen bekam. Er war „Gast und Fremdling“ im gelobten Land (Hebräer 11,13). Eigentlich war der Stammvater des jüdischen Volkes ein Leben lang „Flüchtling“. In die „Flucht“ geschlagen hatte ihn der lebendige Gott selbst: „Verlasse deine Heimat, deine Verwandtschaft, dein Vaterhaus!“ (1. Mose 12,1).

Die Ausleger dieser Bibelstelle sind sich darin einig: Abraham – so hieß er damals noch – musste alle Brücken hinter sich abbrechen. Er musste aufhören, zurückzublicken. Nur so wurde er frei für das Neue, das Gott ihm zeigen wollte, in das Gott ihn mitnehmen wollte, das Gott schaffen wollte. Im Rückblick auf die viertausend Jahre, die seit her vergangen sind, muss man feststellen: Die Nachkommen Abrahams, denen die Verheißung nach ihm gilt, sind

bis heute noch nicht angekommen. Sie sind noch immer auf dem Weg.

Die Geschichte von Abraham hat mich während meiner ganzen Recherchearbeit an der Geschichte der jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern irgendwie begleitet. Dabei hat mich der Gedanke gepackt und seither nicht mehr los gelassen: Es gibt Flüchtlinge, die lassen sich von Schmerz und Leid hinreißen, zerstören sich selbst und andere. Und es gibt Flüchtlinge, die erkennen – bewusst oder unbewusst – das Potential in dem Schrecklichen, das sie erfahren mussten und machen etwas Positives daraus.

Wenn wir daran glauben, dass unser Vater im Himmel der Herr der Geschichte ist, dann ist unser Blick nach vorne gerichtet. Dann schwelgen wir nicht in einer verlorenen Vergangenheit, die umso rosiger zu werden scheint, je weiter sie zurückliegt. Dann werden wir frei, die Chancen zu erkennen, die in einer Entwurzelung liegen. Vielleicht wird uns sogar die Notwendigkeit klar, Altes und Vertrautes loszulassen, wenn Neues entstehen soll. Schon ganz am Anfang der Bibel wird klar gemacht, dass „ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen“ muss, bevor eine neue Familie entstehen kann (1. Mose 1,24).

Mit herzlichen Grüßen aus einem sommerlich heißen Jerusalem,



Johannes Gerloff



### Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Hintergrund:	Jüdische Flüchtlinge aus arabischen Ländern	3
Politik:	Deutsche U-Boote für Israel	6
Meldungen:	Initiative für Schalit   Palästinensische „Soldaten“	8
Politik:	Jüdische Siedlungen: Und weiter geht der Streit	10
Bericht:	Computerprogramm überwindet Grenzen	12
Meldung:	Libanesischer Appell	13
Hintergrund:	Interviews mit Terroristen	14
Kommentar:	Israel, Iran und Intifada	16

### Impressum

Herausgeber:  
Christlicher Medienverbund KEP e.V.  
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar  
Telefon (06441) 915 151  
Telefax (06441) 915 157  
www.israelnetz.com  
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)  
Bankverbindung  
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31  
VB Wetzlar-Weilburg e.G.  
Vorsitzende Margarete Hühnerbein  
Geschäftsführer Wolfgang Baake  
Redaktion  
Johannes Gerloff, Andreas Dippel (Chefredakteur),  
Jörn Schumacher, Elisabeth Hausen, Egmond Prill  
Titelfoto: Johannes Gerloff  
Der Israelreport erscheint als **Dauerbeihemer** des  
Christlichen Medienmagazins pro.

# Jüdische Flüchtlinge aus arabischen Ländern

Nicht nur Palästinenser, auch Juden in arabischen Ländern sind infolge der israelischen Staatsgründung zu Flüchtlingen geworden. Der folgende Artikel ist das Ergebnis einer Suche nach denen, die sich selbst als „die vergessenen Flüchtlinge“ im Nahen Osten bezeichnen und beklagen, dass auch der Staat Israel selbst ihr Anliegen nicht angemessen vertritt. Von Johannes Gerloff

**B**is hoch unter das Wellblechdach liegen Auspuffrohre für alle nur denkbaren Automarken und Modelle gestapelt. In der düsteren Werkstatt im Jerusalemer Industriegebiet Talpiot hängt die typische Geruchsmischung aus Motorenöl und Männerschweiß, von Lötarbeiten und starkem arabischem Kaffee mit Kardamon. Ganz hinten in einem Kabuff, das er stolz „Büro“ nennt, sitzt Schaike Amiga. An den Wänden hängen vergilbte Urkunden, dazwischen Bilder von Iitzhak Schamir, Menachem Begin und Ariel Scharon. Ein alter Computer versinkt unter Bergen von Papier. Die Tastatur ist eingewickelt in eine Plastikfolie, damit sie den Gebrauch durch verschmierte Arbeiterhände überlebt.

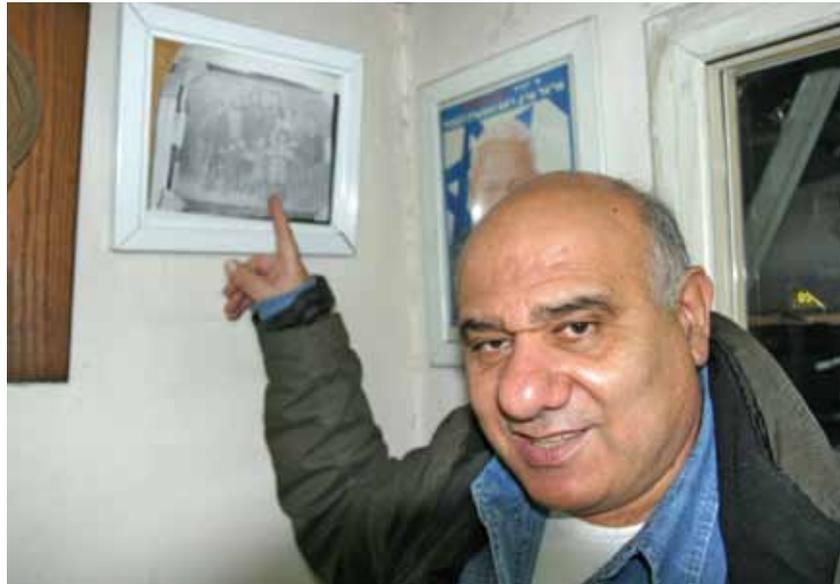
Kennengelernt hatte ich den israelischen Auspufffabrikanten vor vielen Jahren. Mein palästinensischer Automechaniker aus Beit Sahur, einem christlichen Dorf in der Nähe von Bethlehem, hatte mich an ihn verwiesen. „Das ist ein guter Freund, absolut zuverlässig und seine Auspuffrohre haben Originalqualität“, hatte mir der Araber auf den traditionellen Hirtenfeldern verkündet. Während wir nun im Büro-Kabuff arabischen Kaffee schlürfen, schaut einer der palästinensischen Arbeiter zur Tür herein. „Der kommt aus Umm Tuba“, meint Schaike nebenbei, „im täglichen Leben sehen wir die großen Spannungen, den Hass, die Eifersucht, nicht. Selbst während des Krieges hat er hier gearbeitet.“ Amiga erzählt, wie er auch in der Zeit des Gazafeldzugs mit seinen palästinens-

sischen Freunden in Gaza den Kontakt nicht hat abbrechen lassen.

Schaike Amigas Familie stammt aus „Halab“, wie die nordsyrische Stadt Aleppo auf Arabisch genannt wird. Sein Vater Eduard war 1935 mit seiner Familie ins britische Mandatsgebiet Palästina geflohen. In vielen arabischen Städten des Nahen Ostens tobten damals Pogrome gegen die Juden. Orientalisch anschaulich erzählt Schaike, wie die Herrscher der Bevölkerung immer wieder einen „Bonus“ gaben: „Drei Tage habt ihr Zeit. Da könnt ihr mit den Juden machen, was ihr wollt!“ Die Familientradition der Amigas weiß von grausamen Ereignissen: „Die Araber haben unsere Frauen vergewaltigt, unseren Besitz gestohlen und unsere Häuser angezündet. Sie waren furchtbar grausam und haben ohne Ende gemordet. Meine Mutter erzählte mir von elfjährigen Mädchen, die durch Vergewaltigungen schwanger geworden waren.“

Mit einem Anflug von Träumerei erinnert er sich an die goldenen Zeiten in

der alten Heimat. „Mein Vater hat in Syrien dreizehn Geschäfte zurückgelassen. Er hat mit Stoffen, Schmuck, Gold und Edelsteinen gehandelt. Die Juden in Aleppo waren sehr reich.“ Mit einem



Schaike Amiga zeigt ein Bild seiner Familie, die aus Syrien stammt

Foto: Johannes Gerloff

Ruck erhebt sich der kräftige Mann hinter seinem Schreibtisch, durchquert mit energischen Schritten das schmutzige Büro und zeigt stolz auf die verblichene Kopie eines Schwarz-Weiß-Fotos an der Wand: „Das ist meine Familie. Die Engländer hatten meinen Großvater und seine erwachsenen Söhne an der Grenze festgenommen und in das berüchtigte Gefängnis in Akko verschleppt. Die Frauen und Kinder ließen sie einfach in Zelten an der Grenze zurück, dort wo die Brücke Bnot Iakov heute noch über den Jordan führt. Zwanzig Tage lebten sie wie Tiere, ohne Essen, ohne Kleidung, ohne Versorgung.“

„So wurde mein Vater in kurzer Zeit vom Millionär zum Bettler“, fährt Schaike Amiga mit der Familienchronik fort: „Hier im Land Israel hat er sich als Tagelöhner und Lastenträger durchgeschlagen. Er hat beim Straßenbau und beim Trockenlegen von Sümpfen geholfen.“ Der Großvater mütterlicherseits, Maa-tuk Nakasch, wurde von Arabern ermordet. „Meine Mutter weiß nicht ein-

## Flüchtlingsprobleme

„Das palästinensische Flüchtlingsproblem muss außerhalb der Grenzen des Staates Israel gelöst werden.“ Das erklärte Israels Premierminister Benjamin Netanjahu in seiner programmatischen Rede am 14. Juni 2009 an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan. Ein Recht auf Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge in den Staat Israel sei aus israelischer Sicht unter keinen Umständen akzeptabel. Als Beleg dafür, dass eine Lösung des arabischen Flüchtlingsproblems möglich sei, führte Netanjahu an, dass „das kleine Israel erfolgreich Hunderttausende jüdischer Flüchtlinge aus arabischen Ländern integriert“ habe. Vielleicht zufällig, aber in jedem Falle symptomatisch, sprach das israelische Außenministerium in seiner offiziellen englischen Übersetzung der Netanjahu-Rede von „Zehntausenden jüdischer Flüchtlinge aus arabischen Ländern“. Die israelische Botschaft in Berlin erwähnte in ihrer Zusammenfassung der Rede die Flüchtlingsfrage überhaupt nicht mehr – obwohl die demografische Frage heute möglicherweise die entscheidende existentielle Bedrohung des jüdischen Staates Israel ist. Neben der Geburtenrate ist das angebliche „Recht auf Rückkehr“ die effektivste Waffe der Palästinenser im Kampf gegen den jüdischen Staat.



Zwei Flüchtlinge, die als israelische Minister und Geheimdienstagenten tätig waren: Schlomo Hillel und Mordechai Ben-Porat

mal, wo er begraben liegt. Die Großmutter starb an einem Herzanfall infolge der Aufregung. So kam meine Mutter mit ihren drei kleinen Schwestern nach einem Pogrom im Jahre 1947 zu Fuß aus Syrien hierher ins Land.“

Schlomo Hillel wurde am 23. April 1923 in Bagdad geboren. „Zuhause sprachen wir das jüdische Arabisch, das in etwa dem Jiddischen in Europa entspricht“, erzählt der gebrechliche Mann, der heute mit seiner Frau Temima in einem modernen Hochhaus in Raanaa wohnt. Temima stammt aus Wien und hat den Holocaust überlebt. „In der Schule habe ich Arabisch Lesen und Schreiben gelernt.“ Voller Energie berichtet der langjährige Knessetabgeordnete und ehemalige Botschafter, Polizei- und Innenminister Israels, wie er im Alter von elf Jahren nach Palästina eingewandert ist.

Am 29. November 1947, als die UNO-Vollversammlung die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina entschied, war er im Auftrag des jüdischen Geheimdienstes in Beirut. „Es gab Demonstrationen gegen den UNO-Beschluss und ich fragte mich, was wohl am sichersten sei in dieser Situation“,

erinnert sich Hillel: „Da habe ich mich am Abend den Demonstrationen angeschlossen und laut gegen den Staat Israel und ‚Tod den Juden!‘ mitgeschrien.“

„Alle waren davon überzeugt: Innerhalb von zwei Wochen werden wir sie hinauswerfen!“, beschreibt der ehemalige Agent die Stimmung auf den Straßen in den arabischen Städten: „In Damaskus war ein geflügeltes Wort: ‚Bald wird mein Pferd in Tel Aviv Kaffee trinken.‘“

Schlomo Hillel ist stolz darauf, dass sein Familienname eine lange Tradition hat. Er geht zurück auf den berühmten Rabbi Hillel den Älteren, einen Zeitgenossen Jesu. Seit der Zerstörung des ersten Tempels im 6. Jahrhundert vor Christus wohnten Juden im Zweistromland – „lange vor den Moslems!“ Das ist dem alten Herrn wichtig, dem die Atmosphäre eines verflossenen orientalischen Bürgertums mit aristokratischem Anspruch anhängt. In den 1920er Jahren waren fast vierzig Prozent der Einwohner Bagdads Juden. Zwischen 1946 und 1952 war Schlomo Hillel im Auftrag des israelischen Geheimdienstes verantwortlich für die Organisation der Flucht der irakischen Juden nach Israel.

Hillel nimmt kein Blatt vor den Mund:

„Es gab Vertreibungen von palästinensischen Arabern durch jüdische Israelis – aber es gab auch Vertreibungen von arabischen Juden aus den arabischen Ländern. De facto hat hier ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden“, ähnlich wie zeitgleich zwischen Pakistan und Indien. Nur in sehr viel geringerem Ausmaß. Allerdings hat die Verfolgung und Vertreibung der Juden aus arabischen Ländern schon lange vor der Errichtung des jüdischen Staates begonnen. Die Anfänge dieser Bewegung hatten mit der Gründung des Staates Israel nichts zu tun.

Bei einem Glas Zitronenlimonade versinkt Schlomo Hillel in vergangenen Zeiten: „König Faisal von Irak starb 1933. Sein Sohn und Nachfolger, König Ghazi, war ein extremistischer arabischer Nationalist. Er unterstützte die intensive Aktivität der Nazis im Nahen Osten. Die Feindschaft Deutschlands gegen die Kolonialmacht England und der deutsche Antisemitismus kamen den Arabern entgegen.“ Eine der ersten Amtshandlungen Ghazis war die Sanktionierung des Massakers an assyrischen Christen im August 1933. Mehr als 3.000 Assyrer wurden ermordet. Hillel war Augenzeuge: „Die Siegesparade zog vor unserem Haus in Bagdad vorbei. Mein Vater Aharon sagte: ‚Wenn sie das den Christen antun, haben wir Juden hier keine Zukunft.‘“ Deshalb wanderte die Familie Hillel nach Palästina aus.

Der Nazi-Bewunderer und Playboy Ghazi kam 1939 durch einen Autounfall ums Leben. Sein minderjähriger Sohn Faisal II. folgte auf den Thron. Die Regierungsgeschäfte führten konservative, pro-britische Regenten. 1941 kam es zu einem pro-deutschen Militärputsch gegen Faisal. In den ersten Juni-Tagen, genau zur Zeit des Schawuot-Festes, kam es zu einem Pogrom in Bagdad. Schlomo Hillel schreibt in seinem auch auf Deutsch erschienenen Buch „Operation Babylon“ (Häussler, 1992, Seite 21): „180

## Juden in arabischen Ländern

Dem Mythos vom „friedlichen Nebeneinander von Juden und Muslimen“ in der arabischen Welt widerspricht eine ganze Reihe von historischen Fakten: Juden durften in islamischen Staaten zwar (theoretisch) nicht zwangsbekehrt werden. Aber sie galten als „Dhimmi“, als „Schutzbefohlene“ oder Menschen zweiter Klasse. Juden durften keine Pferde reiten, damit ein jüdischer Kopf nicht über dem eines Muslims steht.

Im Jemen mussten jüdische Häuser niedriger sein als die benachbarten muslimischen Häuser. Der Bau von neuen Synagogen war verboten, und Juden mussten sich ihr Bleiberecht durch eine jährliche Steuer erkaufen. Um öffentlich erkenntlich zu sein, mussten arabische Juden eine spezielle Kleidung tragen. Der gelbe Stern war keine Erfindung der deutschen Nationalsozialisten. Schon im 8. Jahrhundert mussten Juden - und Christen - in islamischen Ländern einen gelben Fleck tragen, um sich von ihren muslimischen Mitbürgern zu unterscheiden. Nicht in allen islamischen Ländern wurde das Dhimmi-Gesetz gleich streng angewandt, aber Sätze wie „Juden sind die Hunde der Araber“ oder „Tötet die Juden“ begleiteten jüdische Menschen, die in arabischen Ländern aufgewachsen sind, bis heute.

Der Historiker Martin Gilbert schreibt in „The Jews of Arab Lands. Their history in maps“: „Trotz Jahrzehnten von Wohlstand, Einfluss, Handel und Toleranz, lebten Juden in der arabischen und islamischen Welt unter der ständigen Gefahr von anti-jüdischer Diskriminierung, Gewalt und Verfolgung. Zwischen Spanien und Saudi-Arabien waren sie auf Ghettos beschränkt, Strafsteuern unterworfen, mussten spezielle Kleidung tragen und andere Demütigungen ertragen und sahen sich immer wieder Plünderungen und Mord ausgesetzt.“

Juden wurden niedergemetzelt und unzählige Häuser, Geschäfte und Synagogen zerstört. Juden wurden buchstäblich von der Straße, aus Bussen und Wagen herausgezerrt, zu Tode geschlagen und erstochen. Ein hysterischer Pöbel stürmte die Häuser und massakrierte die Einwohner. Nicht einmal Kinder wurden verschont; schwangere Frauen wurden brutal aufgeschlitzt und wie Vieh zum Verbluten liegen gelassen.“ Fast tausend jüdische Einwohner von Bagdad wurden verletzt. Dieses „Farhud“ genannte Pogrom war der Wendepunkt unter der jüdischen Bevölkerung und der Beginn des zionistischen Untergrunds im Irak.

Der Konflikt um die Errichtung des Staates Israel verschärfte dann natürlich die Spannungen zwischen Juden und Muslimen im Nahen Osten. Ende 1947 gab es in Bagdad Demonstrationen gegen die Juden. „Die Behörden“, so Hillel, „dirigierten ganz bewusst den Zorn der Öffentlichkeit über alle möglichen Missstände gegen die Juden. Es entstand eine Atmosphäre der Furcht. Die „Farhud“ war das Schreckgespenst in den Hinterköpfen. Immer mehr Leute lernten, mit Waffen umzugehen. Und dann baten plötzlich die führenden Rabbiner, die uns Zionisten eigentlich nicht leiden konnten: ‚Bitte, helft uns!‘“

## Leben in Furcht

Im Mai 1948 zog die irakische Armee aus, um gegen den neu gegründeten Staat Israel zu kämpfen. „Wer einen Brief aus Palästina bekam, wurde verdächtigt. Eine neue Welle der Verfolgungen begann, mit Verhören und Verhaftungen. ‚Zionismus‘ wurde per Gesetz zum Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wurde. Schafek Abbas aus Basra, einer der reichsten Juden im Irak, der viele arabische Freunde und Geschäftspartner hatte und das Symbol für Assimilation war, wurde gefangen genommen und zum Tode verurteilt. All die Juden, die vorher nichts mit dem Zionismus zu tun haben wollten, sondern nur ihre Geschäfte sahen, suchten einen Ausweg. Sie lebten in Furcht vor der Regierung, in Furcht vor der Straße“, beschreibt Hillel den Beginn der Massenflucht und des Endes von 2.500 Jahren babylonischem Judentum. Im März 1951 wurden alle jüdischen Vermögen eingefroren.

Einer der engsten Mitarbeiter Hillels in jener Zeit war Mordechai Ben-Porat, ebenfalls Jahrgang 1923. 1945 war er zu Fuß aus Bagdad nach Palästina gewandert – wenige Jahre später aber schon wieder als Beduine verkleidet im Auftrag des Mossad in seiner alten Heimat unterwegs. Ben-Porat organisierte die Flucht der irakischen Juden über Teheran, Paris, Marseilles und endlich durch geheime Direktflüge nach Israel. Mehr als 120.400 Juden kamen mit der so genannten „Operation Esra und Nehemia“ aus dem Zweistromland nach Israel. Heute vertritt der vornehme ältere Herr das Erbe des babylonischen Judentums. Auch er war Knessetmitglied und Kabinettsminister in der israelischen Regierung. Zwischen 1955 und 1969 verwandelte er als Bürgermeister ein großes jüdisches Flüchtlingslager in die israelische Kleinstadt Or Jehuda. In seinem bescheidenen Büro im „Zentrum des Erbes des Judentums aus Babel“ überreicht er mir seine Visitenkarte. Darauf steht in hebräischen Schriftzeichen seine Büroadresse: „Mordechai Ben-Porat, Mordechai Ben-Porat-Boulevard 83, Or Jehuda“.

„Fast 900.000 Juden kamen aus Mesopotamien, Arabien und Nordafrika nach Israel“, berichtet Ben-Porat, der im Alter von 85 Jahren noch immer Vorsitzender des Zentrums ist. „Etwas mehr als 700.000 Araber flohen 1948 aus Palästina. Damit ist die Zahl der Juden, die aus arabischen Ländern geflohen sind, ein wenig höher als die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge.“ 1975 hat Ben-Porat die „Weltorganisation von Juden aus arabischen Ländern“ mitbegründet, um die Interessen dieser Flüchtlinge zu vertreten und Wiedergutmachungsansprüche zu registrieren. Er betont, dass das Vermögen, das Juden in arabischen Ländern zurücklassen mussten, mindestens fünfmal so groß ist wie das Vermögen, das palästinensische Flüchtlinge in Israel zurückließen. Nachweislich umfasste der jüdische Landbesitz in arabischen Ländern ungefähr 100.000 Quadratkilometer. Der Staat Israel hat eine Fläche von 20.770 Quadratkilometern.

Ungefähr fünfzig Prozent der heutigen israelischen Bevölkerung sind „Misrachi-Juden“, die aus arabischen Ländern stammen. „Wir sind das Gesicht Israels“, sagen sie von sich selbst und verweisen darauf, dass die Verein-

## Juden in der arabischen Welt

1945 lebten ungefähr eine Million Juden im Nahen Osten außerhalb des britischen Mandatsgebiets Palästina.

	1940er Jahre	nach 2004
Iran	100.000	20.000
Irak	150.000	0
Syrien	29.770	26
Libanon	5.666	20
Jemen	55.000	100
Ägypten	100.000	40
Libyen	38.000	0
Algerien	140.000	80
Tunesien	110.000	1.500
Marokko	285.000	5.000

Heute wird die Zahl der Juden in der arabischen Welt auf weniger als 5.000 geschätzt.

ten Nationen 687 Resolutionen zum arabisch-israelischen Konflikt verabschiedet hätten. In 101 Resolutionen gehe es um die Flüchtlingsfrage – aber nur um die palästinensische. Keine einzige der UNO-Resolutionen habe sich jemals um die jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern bemüht. Im Sommer 2000 in Camp David erwähnte US-Präsident Bill Clinton diese Sachlage und schlug vor, eine internationale Stiftung solle alle Flüchtlinge des Nahostkonflikts, Juden und Araber, entschädigen. Mordechai Ben-Porat ist stolz auf diese diplomatische Errungenschaft.

Schaike Amiga erinnert sich daran, wie er als 13- oder 14-Jähriger seinen Großvater Schaja einmal fragte: „Saba, warum hast Du es nicht wie die Familie Safra gemacht. Die sind nach Südamerika geflohen und haben ihren ganzen Reichtum mitgenommen?“ Da antwortete der Großvater, „Jeschajahu, siehst du dort das Krankenhaus, das Schaarei-Zedek-Krankenhaus? Das haben Juden gebaut! Siehst Du dort die Talmudschule Porat Josef? Die gehört uns. Niemand verfolgt uns hier. Wir feiern den Sabbat und unsere Feste. Niemand stört uns. Siehst Du dort die Schule, in die all die jüdischen Jungen und Mädchen gehen? Niemand verprügelt sie auf dem Schulweg! Niemand schreit ihnen ‚verrückter Jude‘ nach! Und sieh dort die Synagoge Magen David!“ „Mein Großvater sah mich voller Stolz an“, erinnert sich der Auspufffabrikant aus Talpiot, „Was ist Geld?! Die Safras sind reich. Aber wir haben einen Staat für das jüdische Volk. Das ist viel besser!“ ■

# Deutsche U-Boote für Israel

Die Bundesrepublik Deutschland hat mehrere U-Boote an die israelische Marine geliefert. Wie das Militär im Ernstfall damit arbeitet, zeigte ein Kommandeur kürzlich einer Gruppe Journalisten in Haifa.

Ulrich W. Sahn

**I**m Militärhafen von Haifa liegen Dutzende Schnell- und Patrouillenboote, darunter zwei graue Korvetten vom Typ „Saar 5“ mit schrägen Aufbauten. „Das macht sie für feindliches Radar so unsichtbar wie Tarnkappen-Bomber“, ver-

An den Schirmmützen war ein Schildchen angenäht: „100 Prozent Baumwolle, A-Klasse, Made in China“.

Zwei Soldaten in Paradeuniform salutieren und pfeifen, während die bunte Schar Journalisten mit der Admiralsmütze auf dem Kopf in Begleitung von Admiral Ram die INS Lahav über eine

Markenzeichen eines Münchner Autoherstellers geklebt. Auf der Konsole mit Computeranzeigen (in englischer Sprache) stehen Modelle mittelalterlicher Kriegsschiffe, ein altmodischer Wecker, ein Kaktus und Piratenfiguren. „Alle Befehle werden auf Hebräisch erteilt. Alles läuft hier vollautomatisch ab“, erklärt Juval, ehe er die Presseleute in das allergeheimste finstere „Herz“ im Bauch des Schiffes führt. Da sitzt im Ernstfall der Kommandeur vor mehreren Computerschirmen. „In jedem Ohr habe ich sechs Sprechfunkkanäle. Mein Assistent baut aus Radar- und anderen Informationen ein Bild der Kampfzone auf. Da muss zwischen Frachtern und feindlichen Zielen unterschieden werden. Von hier aus lenke ich die Waffen ins Ziel“, sagt er ohne weitere Einzelheiten.

Juval verliert kein Wort über Raketen, die angeblich von diesen Korvetten aus abgeschossen werden können, wie jüngst die israelische Presse meldete. Und nur auf Anfrage erzählt Juval davon, dass diese Korvetten trotz ihres Tarnkappen-Aufbaus keineswegs unangreifbar sind. Neben der INS Lahav, die wir Journalisten besichtigen dürfen, liegt ihr weit berühmteres Schwesterschiff INS Hanit. Die wurde während des Libanonkrieges 2006 vom libanesischen Radar erfasst und kurz darauf von einer chinesischen Yingji-82 Rakete getroffen, die mutmaßlich vom Iran an die libanesische Hisbollah geliefert worden war. Die Rakete wird auch C-802 genannt und wurde schon von den Amerikanern bei der iranischen Marine im Persischen Golf gesichtet. Da sie nur mit Radar eingesetzt werden kann, diente dieser Treffer des israelischen Kriegsschiffes als klarer Beweis einer Zusammenarbeit der libanesischen Armee mit der Hisbollah. „Wir unterlagen mal wieder einem falschen Konzept. Wir waren sicher, dass die libanesische Armee nicht gegen uns an der Seite der Hisbollah kämpfen würde und wir wussten offenbar auch nicht, dass die Hisbollah diese hochmodernen Anti-Schiff-Raketen besaß. Deshalb hatten wir damals die elek-



Foto: Ulrich Sahn

Schiffe der israelischen Marine im Militärhafen von Haifa

rät Kommandeur Juval. Sein Nachname steht zwar auf dem Schildchen seiner blütenweißen Marine-Uniform, darf aber nicht genannt werden. „Ihr dürft hier nichts fotografieren, was ich nicht ausdrücklich genehmige.“ Ein Journalist der chinesischen Agentur Xinhua fotografiert dennoch ein U-Boot. „Nimm den bitte beiseite und lösche die Bilder in seiner Kamera“, weist Juval eine Soldatin an. „Wozu habt Ihr mich herbestellt, wenn ich nicht einmal Bilder machen darf?“, fragt wütend der Chinese. Derweil verteilen zwei Soldatinnen tiefblaue Schirmmützen mit aufgestickten Eichenblättern aus Goldbrokat, dem Wappen der Marine und der Aufschrift „Israel Navy“. Während die streng geheimen U-Boote der Dolphin-Klasse bekanntlich aus Deutschland stammen, bezieht Israel offenbar einiges Rüstungsgut sogar aus China!

Eisentreppe besteigt.

Kurze Einweisung auf dem Hubschrauber-Landedeck. „Die 1995 in den USA gebauten Saar-Korvetten sind Flugzeugträger nach israelischem Konzept“, sagt Juval über das 13.000 Tonnen schwere Schiff mit 80 Mann Besatzung, darunter 10 Luftwaffensoldaten und vier Piloten für einen Hubschrauber. Der hohe Aufbau ist ein Hangar für das Fluggerät. Da wird es aufgetankt und gewartet. Die Korvette beschleunigt mit zwei Dieselmotoren auf 22 Knoten. Mit einer zusätzlichen Gasturbine fährt das Schiff sogar 35 Knoten schnell, um dem Hubschrauber das Landen zu erleichtern. An einem Bündel von vier Torpedorohren vorbei geht es ins geheime Innere des Schiffes mit Kabeln, Schaltern und Anzeigehoren. Erst auf der Kommandobrücke ist das Fotografieren wieder erlaubt. Ein Witzbold hat auf das Steuerrad das

tronische Raketenabwehr nicht eingeschaltet“, erzählt Juval über den Vorfall, der die Korvette außer Gefecht setzte und vier Soldaten das Leben kostete.

Drei Anlegestellen weiter liegen „Leviatan“ (Walfisch) und „Tekuma“ (Aufstehung), zwei U-Boote der Dolphin-Klasse von insgesamt drei im Dienst der israelischen Marine. Zum Stückpreis einer halben Milliarde Euro seien es die teuersten Waffensysteme der israelischen Armee überhaupt, 1999 auf der HDW-Werft in Kiel gebaut. Zwei weitere U-Boote seien bestellt und würden in Emden und Kiel gebaut, „auf Kosten des israelischen Steuerzahlers“. In Israel wurden sie mit Elektronik ausgestattet. Die 60 Meter langen, 7 Meter breiten und 12 Meter hohen, dunkelblau gestrichenen Metallröhren können mit 50 Mann an Bord „mehrere hundert Meter“ tief tauchen und wochenlang unter Wasser bleiben. Die Schrauben werden durch hundert jeweils 600 Kilogramm schwere Batterien betrieben. Untergeht kann das Boot mit einem ausgefahrenen „Schornstein“ Frischluft ansaugen und mit Dieselgeneratoren die Batterien aufladen. „Wir nehmen nur Freiwillige. Sie müssen klug, ruhig, höflich, wohlherzogen und nicht aggressiv sein“, sagt der Kommandeur der U-

Bootflotte, dessen Name und Gesicht geheim sind. „Wochenlang unter Wasser hält nicht jeder durch. Die Soldaten benutzen das gleiche Bett, einer nach dem Anderen. Die einzige Privatsphäre an Bord ist ein Vorhang vor dem Bett.“ Die unvermeidliche Frage, ob diese U-Boote überdimensionale Torpedorohre für atomar bestückte Marschflugkörper haben, beantwortet er freundlich mit: „Nächste Frage bitte.“

## Waffen unter Spielzeug

Im reparaturbedürftigen Offiziersklub zeigt Admiral Ram erstmals der Presse historische Filmaufnahmen. 2001 kaperte die Marine im Roten Meer den Frachter „Karine A“. Unter Spielzeug versteckt sollten 50 Tonnen Waffen, Sprengstoff und Raketen vom Iran in den von Jasser Arafat beherrschten Gazastreifen geschmuggelt werden. Aus einem Flugzeug gefilmt sieht man, wie zwei Schnellboote längs des Frachters festmachen. Kommandosoldaten schleichen auf die Brücke. Ein Besatzungsmitglied kommt aus der Tür, erhält einen Schlag auf den Hinterkopf und sackt zu Boden. Ein Hubschrauber seilt weitere Kommandosoldaten auf das Deck ab. „Bei der ganzen Aktion ist kein ein-

ziger Schuss gefallen“, sagt der Admiral. „Ein Segen, dass wir das Schiff stoppen konnten. Wären die Waffen nach Gaza gelangt, hätte es das strategische Gleichgewicht verändert und es wäre zu einem fürchterlichen Krieg zwischen Israel und den Palästinensern gekommen.“

In der nächsten Filmszene gibt es Tote: Auf einem winzigen Fischerboot heben zwei Palästinenser ihre Arme, als ob sie sich ergeben wollten. Das Schnellboot nähert sich, um deren Ausweise zu überprüfen. Die Palästinenser hätten in einer „verbotenen Zone“ vor Gaza gefischt. Ein zweites Schnellboot filmt das Fischerboot vor dem Bug des ersten Schnellboots. Plötzlich eine Explosion. Die angeblichen Fischer waren Selbstmordattentäter. Vier Soldaten wurden verletzt, einer verlor sein Augenlicht. „Seitdem müssen die Fischer ausgezogen zu uns schwimmen oder wir schicken einen schwimmenden Roboter vor.“

Der Militärsprecher nannte keinen akuten Anlass für die Presseeinladung in den streng geheimen Militärhafen. Doch wenige Tage zuvor war das „Leviatan“-U-Boot durch den Suezkanal in Begleitung der Korvette „Hanit“ ins Rote Meer gefahren. Von dort ist die Küste des Iran leicht zu erreichen. ■

Anzeige

Seit 20 Jahren Reisen nach Israel



**hand in hand tours**

Neue Horizonte entdecken . Menschen begegnen . Urlaub genießen.

Jetzt  
PROSPEKT  
anfordern

## Israel Reisen 2009

<p>9. bis 16. Oktober 2009 <b>Israel-Reise</b> mit Dr. Detlev Haupt, Halle (Saale) Flug ab Berlin-Schönefeld   ab € 1.195,-</p>	<p>24. Oktober bis 7. November 2009 <b>Herbstreise auf biblischen Spuren nach Israel und Jordanien</b> mit Otto Maurer und Pfarrer Norman Grauer, Holzgerlingen Flug ab München   ab € 1.790,-</p>	<p>14. bis 24. Mai 2010 <b>Israel – das Land der Bibel kennenlernen</b> mit Jörg Rudat, Pfarrer Joachim Göckeritz sowie israel. dipl. Reiseführer Gideon Frank Flug ab Berlin-Schönefeld   ab € 1.438,-</p>
<p>10. bis 17. Oktober 2009 <b>Israel erleben</b> mit Michael Panse, Erfurt Flug ab München   ab € 1.228,-</p>	<p>28. Oktober bis 4. November 2009 <b>In deinen Toren, Jerusalem</b> mit Dekan Dr. Rainer Uhlmann, Gaildorf Flug ab Stuttgart   ab € 1.275,-</p>	<p>22. Mai bis 2. Juni 2010 <b>Studienreise in die Heimat Jesu</b> mit Pfarrer Burkhard Neudorfer und Christine Neudorfer Flug ab Stuttgart   ab € 1.595,-</p>
<p>10. bis 21. Oktober 2009 <b>Lust auf Israel?!</b> mit Pfarrer Michael Klesy, Obertshausen Flug ab Frankfurt   ab € 1.569,-</p>	<p>13. bis 21. Februar 2010 <b>Frühling in Israel</b> mit Pfarrer Johannes Götschke und Pfarrer Siegfried Schanz Bustransfer Dornstetten-München, Flug ab München   ab € 1.459,-</p>	<p>24. Mai bis 3. Juni 2010 <b>In Israel – Ägypten – Jordanien unterwegs</b> mit Pfarrer Dr. Wolfgang Schnabel und Elke Schnabel Flug ab Stuttgart   ab € 1.590,-</p>




Viele weitere Israel-Reisen

**Heiner Zahn GmbH** . Postfach 65 . 72222 Ebhausen  
Tel. 07458 / 99 99-0 . Fax 07458 / 99 99-18 . [info@handinhandtours.de](mailto:info@handinhandtours.de) . [www.handinhandtours.de](http://www.handinhandtours.de)

Entführter Soldat Schalit

## Beduinenscheich setzt sich für Gilad Schalit ein

**S**alam Hoseil, ein Beduinenscheich aus der Stadt Rahat im Negev, setzt sich für die Freilassung des von Palästinensern entführten israelischen Soldaten Gilad Schalit ein. Bei seinen muslimischen Glaubensbrüdern stößt dieses Engagement nicht unbedingt auf Zustimmung. Doch der Araber lässt sich auch durch Morddrohungen nicht von seiner Kampagne abbringen.

Vor einem Jahr hatte Hoseil an einer Demonstration für die Freilassung Schalits in Jerusalem teilgenommen. „Als ich zum Protestzelt ging, habe ich Gilads Vater meine Hand entgegen gestreckt und ihm gesagt: ‚Ich bin gekommen, um Solidarität zu zeigen, ich und alle Väter, die durch eine Tragödie gehen, teilen Deinen Schmerz‘“, erzählte der Scheich laut dem Online-Informationssdienst „Arutz Scheva“. Nach diesem Tag habe er beschlossen, durchs Land



Gilad Schalit

zu ziehen und auf den Fall Schalit aufmerksam zu machen.

Bislang war er bereits in Haifa, Tel Aviv und Jerusalem. Dort hatte er ein Protestzelt errichtet und Unterschriften für die Freilassung des vor drei Jahren Entführten gesammelt. Vor mehr als einer Woche hatte er das Zelt an der Beit

Kama-Kreuzung errichtet. Dort sah er sich ersten Anfeindungen gegenüber. Plakate am Protestzelt wurden mit Hakenkreuzen und Graffiti beschmiert, er erhielt Morddrohungen und auf sein Haus in Rahat wurde geschossen. Bei dem Angriff wurde jedoch niemand verletzt. Laut dem Bericht geht Hoseil davon aus, dass die Drohungen von Seiten der Islamischen Bewegung in Israel stammen. Die lokale arabischsprachige Zeitung „Schbua Arab“ hatte Ende Juli außerdem in einer Kolumne Hoseil und seine Aktivitäten verurteilt.

Doch das alles hält den Scheich nicht davon ab, sich weiter für Schalit einzusetzen. In jeder Stadt erfahre er überwältigende Unterstützung. Soldaten, Studenten und andere Freiwillige helfen ihm dabei, das Zelt zu führen. In Be´er Scheva konnte er etwa 3.000 Unterschriften sammeln. ■

Bethlehem

## Als Soldaten verkleidete Palästinenser führen „Hausdurchsuchung“ durch



Palästinensische Jugendliche haben sich als „israelische Soldaten“ ausgegeben und wollten ein Wohnhaus durchsuchen - das Bild zeigt israelische Reservisten bei einer Übung.

**D**ie palästinensische Polizei hat am letzten Juliwochenende in der Ortschaft Marah Rabah bei Bethlehem fünf Jugendliche verhaftet, die sich als israelische Soldaten verkleidet hatten. In den Uniformen errichteten sie eine

„Straßensperre“ und versuchten, ein Privathaus zu durchsuchen.

Die Einwohner des Dorfes bemerkten jedoch schnell, dass es sich nicht um echte israelische Soldaten handelte. Sie halfen dem Hausbesitzer, die Ju-

gendlichen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren festzuhalten und riefen die Polizei.

### „Großes Verbrechen wurde verhindert“

Die Beamten verhafteten die Palästinenser. Sie vermuten, dass die Jugendlichen einer Bande angehören, die Häuser ausraubt. Der palästinensische Geheimdienst hat mittlerweile eine Untersuchung eingeleitet. Wie die Tageszeitung „Jediot Aharonot“ berichtet, bezeichnete der Leiter der palästinensischen Polizei in Bethlehem den Vorfall als eine „böse Idee“. Durch die Mitarbeit der Einwohner sei ein „großes Verbrechen“ verhindert worden.

Die Gruppe habe große Panik in dem Dorf verursacht. Die Polizei werde es jedoch Straßenbanden nicht erlauben, die Sicherheit der Bewohner zu gefährden, sagte der Polizeileiter weiter. ■



### Israel-Tage im Gästezentrum „Schönblick“ 28. August - 1. September 2009

„WAS WIRD AUS ISRAEL? - Biblische Prophetie und aktuelles Weltgeschehen“  
 Bibelarbeiten und Vorträge von Egmond Prill  
 Anfragen/Anmeldung: Christliches Gästezentrum Württemberg  
 Willy-Schenk-Straße 9 | 73527 Schwäbisch Gmünd | Telefon (07171) 9707-0  
 kontakt@schoenblick-info.de

### Israel-Tage im „HAUS GERTRUD“ Jonsdorf im Zittauer Gebirge 5. - 8. November 2009

„Israel, Islam und die Christen“ Die Welt schaut auf Jerusalem: Hauptstadt des Staates Israel, heilige Stadt des Islam, Ort der Kreuzigung und Auferstehung des Jesus von Nazareth. Jerusalem wird zum Taumelbecher für die Völker rings um Israel und zum Laststein für alle Nationen.

Bibelarbeiten und Vorträge von Egmond Prill  
 Anfragen/Anmeldung: Christliche Ferienstätte HAUS GERTRUD  
 Großschöner Straße 48 | 02796 Kurort Jonsdorf | Telefon (035844) 735-0 | info@haus-gertrud.de



## Veranstaltungen

### „Israel-Tag auf dem Schönblick“ 29. August 2009 10.00 - 22.00 Uhr

im Christlichen Gästezentrum Württemberg  
 „WAS WIRD AUS ISRAEL? - Biblische Prophetie und aktuelles Weltgeschehen“. Es spricht Egmond Prill.



mit Egmond Prill

### Vortrag „ISRAEL - Land und Volk im Licht der Bibel“ 9. Oktober 2009 - 17.00 Uhr

Egmond Prill spricht im Evang. Gemeindehaus zu Bolheim, Lindenbergplatz  
 Eröffnungsveranstaltung der „Qumran- und Bibelausstellung“ (9.-23. Oktober)



mit Johannes Gerloff

### Großer dzm-ISRAEL-Abend 14. November 2009 - 20.00 Uhr

Johannes Gerloff spricht in der neuen Patmos-Halle in Siegen-Geisweid

### Schechinger-ISRAEL-Freundestag 15. November 2009

Johannes Gerloff spricht im Kurhaus Bad Liebenzell

Weitere Vortragstermine von  
 Johannes Gerloff und Egmond Prill  
 Im Internet unter:  
[www.israelnetz.com](http://www.israelnetz.com)  
 oder per Telefon (06441) 915 151.

## Buchtipps



Krista und Johannes Gerloff

### Der Alltag fängt am Sonntag an

#### Ein Erlebnismosaik aus dem jüdischen Land

Dieses sehr persönlich geschriebene Buch nimmt den Leser mit auf eine Reise durch den Jahresablauf im jüdischen Staat Israel. Spannend und mit einer Prise Humor gewürzt erzählen die Autoren von Traditionen und Festen des jüdischen Volkes.

Da die meisten Texte in der Zeit der Al-Aksa-Intifada (2000-2005) entstanden sind, vermittelt das Buch auch einen Einblick in die menschliche Seite des Nahostkonflikts aus der Sicht Israels. **EUR 12,95**

Das Buch erhalten Sie im Buchhandel oder direkt bei Israelnetz unter Telefon (06441) 915 151.



## Israelreport

### Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

### Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)





Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: [www.israelnetz.com](http://www.israelnetz.com).

# Und weiter geht der Streit

Israel soll ein Bauprojekt des amerikanisch-jüdischen Millionärs Irving Moskowitz in Ostjerusalem stoppen. Das verlangt die amerikanische Regierung. Deshalb wurde der israelische Botschafter in Washington, Michael Oren, Mitte Juli ins US-Außenministerium bestellt.



Foto: Johannes Gerloff

Johannes Gerloff

In den vergangenen Jahren hatte Moskowitz durch ein Wohnungsbauprojekt auf dem Ölberg Aufsehen erregt. Dieses Mal ist der Zankapfel allerdings ein Areal um das Shepherd Hotel, das der siedlungsfreudige US-Millionär im Stadtteil Sheich Dscharrah 1985 gekauft hat. Moskowitz will das Hotel, in dessen unmittelbarer Nähe mehrere Regierungsgebäude und das nationale Polizeihauptquartier liegen, abreißen und stattdessen einen Wohnkomplex bauen.

Für zwanzig Appartements und ein dreistöckiges unterirdisches Parkhaus hat er nach langem Warten von der Jerusalemer Stadtverwaltung die Baugenehmigung erhalten. Ein pikantes Detail ist, dass das Anwesen ursprünglich dem Hitlerfreund und ehemaligen Jerusalemer Großmufti Hadsch Amin el-Husseini gehört hat. 1945 bis 1967 diente es als Hotel. In letzter Zeit war es von der israelischen Polizei gemietet. Die Gegend um Sheich Dscharrah hat auch strategische Bedeutung, weil sie den Scopusberg und die Hebräische Universität mit Westjerusalem verbindet.

## Netanjahu: „Jerusalem ist keine Siedlung“

Schon Botschafter Oren hatte dem State Department erklärt, Baugenehmigungen würden in Ostjerusalem gehandhabt wie in jedem anderen Teil Israels auch. Da gebe es kei-

nen Unterschied. Kurze Zeit später polterte dann sein Chef, Premierminister Benjamin Netanjahu, deutlich vernehmbar, Jerusalem sei keine Siedlung. Bei seiner letzten Begegnung mit US-Präsident Barack Obama habe er diesen wissen lassen, dass man sich in Jerusalem keinerlei Einschränkungen auferlegen lasse.

Seinem Kabinett erklärte Netanjahu dann vor laufenden TV-Kameras: „Ich möchte noch einmal unterstreichen, dass das vereinigte Jerusalem die Hauptstadt des jüdischen Volkes und des Staates Israel ist.“ Die jüdische Souveränität über die Stadt stehe nicht zur Debatte, und die israelische Regierung betreibe eine „Politik einer offenen Stadt“.

## Araber dürfen überall siedeln - und Juden?

„Es gibt kein Verbot für Araber, sich Wohnungen im Westteil der Stadt zu kaufen“, so Netanjahu weiter: „Das selbe muss für Juden gelten, die Wohnungen in Ostjerusalem kaufen wollen.“ Damit spielte der israelische Premier auf die Tatsache an, dass nach israelischen Fernsehberichten allein in den vergangenen Wochen 250 arabische Familien Wohnungen in jüdischen Vierteln Jerusalems gekauft haben, „wogegen niemand etwas gesagt“ hätte. „Man stelle sich nur einmal vor“, sagte Netanjahu, „was passieren würde, wenn Juden verboten würde, in bestimmten Teilen von New York, London, Paris oder Rom zu wohnen oder Wohnungen zu kaufen.“

Im Hintergrund dieser jüngsten Auseinandersetzung stehen fieberhafte Verhandlungsbemühungen des US-Sondergesandten George Mitchell, zumindest auf israelischer Seite einen absoluten Siedlungsstopp zu erreichen. Im Gegenzug sollten nach amerikanischen Vorstellungen angeblich arabische Staaten den Israelis Überflugrechte und die Eröffnung diplomatischer Missionen in ihren Ländern gewähren. Die Amerikaner befürchten, dass selbst eine sehr eingeschränkte israelische Bautätigkeit in den umstrittenen Gebieten auf der arabischen Seite ihrer eigenen Glaubwürdigkeit als unparteiische Vermittler schaden könnte.

Bei der Jerusalem-Frage hat die amerikanische Regierung sich ganz offensichtlich mit einem breiten israelischen Konsens angelegt. Selbst die Oppositionspartei Kadima äußerte sich durchweg mit der Linie des Regierungschefs einverstanden. Jerusalem ist die rote Linie, über die nicht diskutiert wird.

Ein Rückzug der Israelis auf die Waffenstillstandslinien von vor dem Sechstagekrieg im Juni 1967, wie ihn die internationale Gemeinschaft heute theoretisch fordert, würde bedeuten, dass mehr als 700.000 Israelis ihre Häuser räumen müssten. Im Gegensatz zum Westjordanland aber hat Israel den Großraum Jerusalem annektiert und zur Hauptstadt erklärt.

## Definitionsproblem: Was ist eine Siedlung?

Der aktuelle Streit ist ein Paradebeispiel dafür, wie unterschiedliche Definitionen davon, was „legal“ und was „illegal“ ist, was als „Siedlung“ gilt und was als legitime israelische Ortschaft, eine große Unschärfe in der Diskussion verursachen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Frage, welche Rolle die Terminologie spielt. So hat sich die israelische Seite offensichtlich davon verabschiedet, ein „natürliches Wachstum“ der bestehenden Siedlungen zu fordern. Spätestens seit der Netanjahu-Rede Mitte Juni fordern offizielle Sprecher der israelischen Regierung nur noch ein „normales Leben“ für die Israelis auf umstrittenem Boden.

Derweil kritisierte die „Zionistische Organisation Amerikas“ (ZOA) die Israelpolitik von Präsident Obama. ZOA-Präsident Morton A. Klein äußerte sich enttäuscht darüber, dass eine jüdische Delegation bei einem Treffen mit dem amerikanischen Präsidenten nicht klar gesagt habe, dass „die Siedlungsfrage nichts mit dem Erreichen eines echten Friedensabkommens“ zu tun habe. Vielmehr werde die Siedlungsdiskussion dazu benutzt, vom wahren Grund für das Versagen des Friedensprozesses abzulenken.

Den eigentlichen Grund dafür, dass ein israelisch-palästinensischer Friede nicht in Sicht ist, sehen die amerikanischen Zionisten darin, dass die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) sich nach wie vor weigere, anti-israelische Terroristen zu verhaften oder Terrorgruppen zu verbieten. Ferner kreiden sie die anti-israelische Hetze in palästinensischen Schulen und Medien und die Verherrlichung von Terroristen an.

„Es ist absolut rassistisch und antisemitisch“, so Klein, „zu verbieten, dass Juden innerhalb ihrer eigenen Gemeinden in Judäa und Samaria bauen dürfen, während die Araber überall bauen dürfen, selbst in Israel.“ Morton Klein trifft damit ziemlich genau die Stimmung eines beträchtlichen Teils der jüdischen Bevölkerung Israels, der die amerikanischen Forderungen als „rassistisch“ zurückweist.

Der palästinensische Chefunterhändler Saeb Erekat wiederholt derweil sein altes Mantra: „Der israelische Siedlungsbau unterminiert den Friedensprozess!“ Zudem unterstellte er dem israelischen Regierungschef, genau zu wissen, dass ein Friedensabkommen ohne Ostjerusalem als palästinensische Hauptstadt unmöglich sei. Premierminister Salam Fajjad fordert von den USA „einen Plan und einen Zeitrahmen...“, um jüdische Siedlungen und israelische Offensiven zu beenden und ernsthafte Verhandlungen zu erreichen“.

## Juden und Araber investieren in Wohnungen

Jerusalem wird in jüngster Zeit offensichtlich zu einem Brennpunkt des arabischen-jüdischen Landstreits. Es sind nicht nur Juden, die mit Unsummen Immobilien in Jerusalem unter strategischen Gesichtspunkten aufkaufen. Die Araber stehen ihnen an dieser Stelle in nichts nach - und auch die Sponsoren fehlen nicht. So soll laut israelischem Fernsehen Sheikh Kardawi aus Abu Dhabi Millionenbeträge zur Verfügung gestellt haben, um in Jerusalem Immobilien aufzukaufen. ■



*Mit Schechinger Tours nach Israel*

**Wir sind ein traditionelles Familienunternehmen (gegründet 1977) und Ihr kompetenter Partner für Israel-Gruppenreisen jeglicher Art!**

**Inforeise für Pastoren & Gruppenplaner**  
vom 02.11. – 09.11.2009 oder vom 01.02. – 08.02.2010



**Ausserdem bieten wir Israelreisen für Jedermann an:**

**Die Israel-Erlebnisreise 2009**  
mit dabei: **Hans-Peter Royer (Tauernhof)**  
vom 02.09. – 13.09.2009



**Israel-Sonderreise zum Laubhüttenfest**  
**Thema: „Die Hütte Davids“**  
vom 30.09. – 09.10. bzw. 14.10.2009

**Kur- und Erlebnisreisen Totes Meer**  
mit **Waldemar Grab**  
vom 14. – 27.10.2009  
mit **Wolfgang Wangler**  
vom 24.10. – 07.11.2009

**Israel „biblisch“ erfahren**  
vom 25.10. – 06.11.2009  
Mit **Ernst und Erika Mayer, Oy**

**Israelreise über den Jahreswechsel**  
vom 27.12.2009 – 06.01.2010

**Israelreise zum Schnäppchenpreis**  
vom 13.02. – 20.02.2010  
und vom 20.02. – 27.02.2010

**Vorschau:**  
**Ostern in Israel erleben**  
31.03. – 11.04.2010  
Mit **Johannes Vogel, Bibel-Center Breckerfeld**  
**Walter und Marianne Schechinger**

**...und viele weitere Reisen...**

*Bitte fordern Sie unsere Sonderprospekte an!*

**KOMPETENT – ZUVERLÄSSIG – LEISTUNGSSTARK**



Walter Schechinger  
Reisespezialist für Israel und weitere Länder der Bibel  
Im Kloster 33 • D - 72218 W.-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804  
e-mail: [info@schechingertours.de](mailto:info@schechingertours.de) • [www.schechinger-tours.de](http://www.schechinger-tours.de)

# Ein Computerprogramm überwindet Grenzen

Israelis und Palästinenser haben am 14. Juli eine Website gestartet, durch die Internetnutzer in aller Welt einen „virtuellen Desktop“ erhalten können. Der frühere britische Premierminister Tony Blair lobte die Kreativität der Mitarbeiter aus dem Westjordanland und Israel, die das Projekt „G.ho.st“ ermöglicht hatten. Die Eröffnung wurde auf einer Anhöhe zwischen Jerusalem und Beit Dschala gefeiert. Von Elisabeth Hausen

**G**.ho.st“ steht für „Global Hosted Operating SysTem“ (Weltweit verfügbares Betriebssystem). Es ist gleichzeitig die Internetadresse, für die sowieso Punkte benötigt werden. Außerdem hat für die israelischen und palästinensischen Mitarbeiter das englische Wort „ghost“ (Geist) auch eine symbolische Bedeutung: Ein Geist, der keinen Körper hat, kann ungehindert Mauern durchdringen und Grenzen überschreiten.

„Wir wissen, dass wir eine politische Lösung brauchen“, sagte Blair bei der Eröffnung. Doch es gehe nicht nur um Politik, sondern auch um Wirtschaft, Lebensstandard und das Bedürfnis nach Sicherheit. „Ich war heute in Nablus. Da haben die Israelis mehrere Checkpoints entfernt.“ Dies bringe die palästinensische Wirtschaft voran.

Kreativität, wie sie in diesem Projekt zum Ausdruck komme, „kennt keine rassistischen und kulturellen Hindernisse“, so der Gesandte des „Nahostquartetts“. Israelis und Palästinenser seien beide sehr kreativ. Angesichts der hinter ihm befindlichen Sperranlage hoffe er, dass Barrieren niedergerissen würden. „G.ho.st“ bezeichnete Blair als „Symbol einer anderen und veränderten Welt, wo Menschen Seite an Seite in Frieden und Harmonie leben“. Das Quartett besteht aus der UNO, der EU, den USA und Russland.

Der israelische Software-Entwickler Zvi Schreiber ist Gründer und Generaldirektor von „G.ho.st“. Er hat in den USA, Großbritannien und Israel gearbeitet. Zuletzt gründete und leitete er das Unternehmen „Unicorn Solutions“, das er im Mai 2006 an IBM verkaufte. Über die Zusammenarbeit zwischen Israelis und Palästinensern sagte er bei der Feier: „Jeder müsste ein Botschafter sein und in seiner eigenen Gemeinschaft erklären, warum es so wichtig ist, dass man zusammenarbeitet.“

Im Mai 2006 gab es die erste Start-up-Version der Website, auf der die An-

wender unter anderem Dateien, Ordner und Bilder genauso speichern können wie auf ihrem eigenen Desktop. Ein Jahr später bat die Mitarbeiter



Tony Blair bei der Präsentation von „G.ho.st“

zahlreiche User in aller Welt, das Programm zu testen und über Fehler zu informieren.

## Arbeitsbesprechungen in der Wüste

Die Mitarbeiter trafen sich bei der Entwicklung des virtuellen PC-Arbeitsplatzes in der Wüste zwischen Jerusalem und Jericho, weil sowohl Israelis als auch Palästinenser dorthin gelangen konnten. Die Kommunikation erfolgte allerdings in den meisten Fällen auf elektronischem Wege, persönliche Begegnungen waren selten. Der Zutritt zu palästinensischen Städten ist Israel verboten, seit in Bethlehem der jüdische Besitzer des Hotels „Mount Everest“ auf offener Straße erschossen wurde. Das Hotel, das sich unterhalb der Anhöhe befindet, sorgte bei der Eröffnungsfeier für die Bewirtung. Dennoch versäumten es die Veranstalter, den Mord an dem früheren Besitzer zu erwähnen.

Schreiber will auch mithelfen, dass sich die Wirtschaftslage in den Palästinensergebieten verbessert. Durch das Unternehmen „G.ho.st“ wurden neue Arbeitsplätze geschaffen. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Seiten schaffe mehr Verständnis füreinander. Das Team besteht aus mehr als 30 Palä-

stinensern und Israelis. Im Gazastreifen gibt es derzeit keine Mitarbeiter. Dies liegt einerseits an der Infrastruktur: In dem Gebiet ist das Internet teilweise schwer zugänglich und wird zensiert. Ein zweiter Grund sind die politischen Spannungen. „G.ho.st“ ist auf den britischen Jungferninseln registriert, weil sie ein neutraler Ort sind. Die Hauptquartiere befinden sich in der israelischen Stadt Modi'in und in der palästinensischen Autonomiestadt Ramallah.

Ein Vorteil ist nach Schreibers Angaben eine größere Sicherheit als bei einem Computer zu Hause, der gestohlen werden könne. Als Vergleich nannte er die Möglichkeit, Geld entweder in der eigenen Wohnung oder auf einer Bank zu lagern. Nutzer würden angehalten, sich ein Passwort zuzulegen, das man unmöglich erraten könne.

Der Leiter der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten von „G.ho.st“ im Palästinensergebiet, Elias Chalil, sagte bei der Eröffnung: „Ich glaube, dass Software-Industrie eine wichtige Industrie in einem Entwicklungsland wie Palästina sein sollte.“ In dem Team habe man mit Leuten aus anderen Kulturen kommunizieren müssen, „die unter anderen Umständen vielleicht als Feinde angesehen würden“. Doch später habe sich herausgestellt, dass die Kulturen gar nicht so unterschiedlich seien.

Zu der Firma gehört auch die „G.ho.st-Friedensstiftung“. Deren Leiterin ist Noa Rothman, eine Enkelin des 1995 ermordeten israelischen Premierministers Itzhak Rabin. Sie berichtete von drei Computerzentren, die neu gegründet wurden. Zwei befinden sich in Ostjerusalem, eines in der israelischen Stadt Lod - das besuchen auch Araber. Die Zentren arbeiteten eng mit den örtlichen Sozialeinrichtungen zusammen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene nutzten diese Möglichkeit. Die Mitarbeiter der Stiftung planen weitere solche Zentren an verschiedenen Orten. ■



## Anklage

# Libanesischer Brief: „Hisbollah versteckt Waffen in der Nähe von Kindern“

Libanesische Bürger haben sich in einem Brief an ihren Präsidenten über die Hisbollah beklagt. Anlass war die Explosion eines Waffenlagers in einem Wohnhaus im Südlibanon. Israels UN-Botschafterin Gabriela Schalev zitierte vor dem UN-Sicherheitsrat Ende Juli aus dem Schreiben.

Der Brief wurde am 16. Juli in der libanesischen Zeitung „Al-Mustakbal“ veröffentlicht. Darin heißt es: „Das war eine äußerst gefährliche und besorg-

Auftrag Allahs und der religiösen Führung handelt, müsst Ihr die Gegenden der Zivilbevölkerung vollständig von Waffen, Munition und allem befreien, was unser Leben gefährdet.“

### Schalev: „Alle Spuren führen nach Teheran“

Wie die Zeitung „Jediot Aharonot“ berichtet, appellierte die israelische Botschafterin wegen der iranischen Bedrohung an den Sicherheitsrat: „Alle Quel-



Gabriela Schalev

niserregende Explosion, die uns dazu bringt, offen zu sagen, was alle zu verbergen suchen: Illegale Waffen sind mitten in der Zivilbevölkerung und in Kelleretagen neben unseren Kindern versteckt. Die Hisbollah-Organisation tut das und bedroht unser ruhiges Leben. Die Politik, das zu verbergen, was geschehen ist, und die Ausreden drum herum haben es gewissen Vertretern möglich gemacht, ihre Interessen zu erfüllen - um den Preis, dass Bürger des Libanon getroffen wurden.“

Weiter schreiben die Libanesen: „Wir wenden uns an die Führer der Hisbollah und sagen ihnen: Wir sind nicht naiv. Wir unterscheiden zwischen den Explosionsgeräuschen eines gewöhnlichen Brandes und den Explosionsgeräuschen von Mörsergranaten und Überresten von Sprengstoff. Wir haben schon im Juli 2006 ein schweres Unglück erlebt, das Ihr als Sieg bezeichnet. Wenn Ihr im

len von Finanzierung, Training und Bewaffnung der Hisbollah weisen in eine Richtung - Teheran. Wir rufen den Sicherheitsrat auf, entschieden zu handeln, um der atomaren Bedrohung durch den Iran und seiner Unterstützung für den Terror ein Ende zu setzen.“ Der Rat müsse wirksamere Wege finden, um das Waffenembargo im Libanon durchzusetzen und die UNIFIL-Friedenstruppen zu stärken. Ein weiteres Ziel sei die Entwaffnung und Auflösung der Hisbollah-Miliz.

Schalev wies auch auf die Gefahr hin, die nach israelischer Einschätzung von der palästinensischen Hamas ausgehe: „Israel hat Beweise dafür, dass die Terrorgruppe ein Arsenal von über 330 Granaten, 37 Raketen, 46 Panzerabwehrraketen, 40 Panzerabwehrwaffen und 17 Tonnen Sprengstoff gesammelt hat. Das wurde nach Gaza geschmuggelt.“ ■

## focus israel

### Sehnsucht nach Veränderung

Die messianische Jüdin Rachel Netanel kam in einem Restaurant mit der Chefköchin ins Gespräch. Weil sie einen so ausgelaugten Eindruck machte, fragte Rachel sie: „Warum sind Sie so traurig? Wissen Sie was? Gott liebt Sie, und er will Ihr Leben verändern! Ich glaube, dass er das gerade jetzt tun will.“ „Woher wollen Sie das wissen?“, fragte die Köchin zurück. Rachel antwortete: „Ich habe den Eindruck, dass Sie etwas belastet. Gott wird das verändern. Und wenn Sie wissen wollen, was mein Leben verändert hat – das kann ich Ihnen sagen. Mein Leben war ein Chaos. Und nur einer veränderte es: Jeschua. Haben Sie schon von Jeschua HaMaschiach gehört? Er ist der Messias. Er ist der, der Ihnen neues Leben geben kann. Er kann Ihnen die Sünde wegnehmen und Ihr Leben verändern.“ „Und wie? Was muss ich tun?“, fragte sie. Rachel erklärte: „Sehen Sie, das ist das Besondere. Sie müssen gar nichts tun. Sie müssen nur sagen: ‚Ja, Gott, ich bin bereit, Jeschua in mein Herz aufzunehmen.‘“ Zum Schluss konnte Rachel für die Frau beten.

### Kurz-Videos

**Hören Sie selbst**, was Jesusnachfolger in Israel erleben. In kurzen Videos erzählen messianische Juden und arabische Christen, wie Gott ganz konkret in ihrem Leben wirkt – wie in dieser Begegnung von Rachel Netanel. Jede Woche erscheint auf [www.amzi.org](http://www.amzi.org) ein neues kurzes Video. Bestellen Sie die wöchentliche Gebets-E-Mail, in der messianische Juden und arabische Christen von ihrem Erleben erzählen.



### Neuaufgabe „Feste Israels“

Neu ist das Buch „Feste Israels“ wieder erhältlich. Das Buch „Das Evangelium auch für Juden“ erhalten Sie auf Wunsch gratis dazu.



Unterstützung von messianischen Juden und arabischen Christen  
**Zeitschrift / Info-E-Mail**

amzi, Hauinger Str. 6, D-79541 Lörrach  
info@amzi.org Tel. 0041 61 712 11 38  
Konto: 1017730, BLZ 68350048

# Israels rote Linie

„Auch Israel hat eine rote Linie.“ Dieser Spruch war Ehud Olmerts letzter Amtsakt als Premierminister. Er legte auf Anraten der Sicherheitskräfte ein Veto gegen die Freilassung der schlimmsten palästinensischen Terroristen ein, die heute in israelischen Gefängnissen sitzen. Die Hamas hatte sie gefordert im Tausch für den Soldaten Gilad Schalit.

Ulrich W. Sahn

Panikartig versuchte der Noch-Premier, die Befreiung des in den Gazastreifen von der Hamas-Organisation verschleppten Soldaten Gilad Schalit zu erzwingen. Vor seiner Residenz demonstrierten die Familie Schalit und hunderte Israelis dafür, „jeden Preis“ zu zahlen, um Schalit freizukaufen. Beim nahegelegenen Café „Moment“, in dem ein Selbstmordattentäter am 9. März 2002 elf junge Israelis ermordete und 54 verletzte, demonstrierten weniger beachtet Angehörige von getöteten Terror-Opfern. Sie waren dagegen, einen Preis zu zahlen, der in der Zukunft weiteren Israelis das Leben kosten könne.

Die Diskussion ist alt. Israel hat längst den eigenen Grundsatz verletzt, „niemals“ mit Terroristen zu verhandeln. Angesichts der Erpressung palästinensischer wie libanesischer Terrorvereinigungen, nur durch eine massenhafte Freilassung von Gefangenen verschleppte Soldaten, Bürger oder Leichen auszuliefern, bestand Israel darauf, keine „Terroristen mit Blut an den Händen“ freizugeben. Aber auch dieser Grundsatz wurde schon vor Jahren gebrochen. Zuletzt entließ Israel den libanesischen Drusen Samir Kuntar aus der Haft, in der Hoffnung, von der Hisbollah zwei in den Libanon am 12. Juli 2006 entführte Soldaten ausgeliefert zu bekommen. Kuntar hatte 1978 in Naharija während eines Terrorüberfalls den Schädel eines Mädchens zerschmettert. Trotz zahlloser anderer Anschläge ist diese grausige Tat Kuntars besonders lebendig im kollektiven Gedächtnis der Israelis hängen geblieben, weil gleichzeitig die Mutter des Mädchens ihrem Neugeborenen den Mund mit der Hand verschloss, um nicht durch das Weinen des Babys von den Terroristen entdeckt zu werden. Das Kleinkind erstickte.

Während Kuntar in Beirut wie ein Held empfangen wurde und mit Hitlergruß überschwängliches Lob für seine Heldentat entgegennahm, stellten Ver-

treter der Hisbollah zwei schwarz lackierte Särgе mit den sterblichen Überresten der verschleppten Soldaten auf den Asphalt der Straße zum Grenzübergang Nakura. Dieser vom deutschen BND vermittelte Gefangenen-austausch zwischen Israel und der libanesischen Hisbollah beflügelte die palästinensische Hamas, ihre Forderungen nach besonders blutrünstigen Mördern in israelischen Gefängnissen hochzuschrauben.

## Interviews mit Terrorführern

Der israelische Forscher Joram Schweizer hatte vier Jahre lang einige der schlimmsten Terroristen, Drahtzieher und deren Helfer im Gefängnis interviewt, um deren Denkweise und Motive besser zu verstehen. „War es Dein Beschluss, einen Anschlag auszuführen?“, fragte Schweizer den Terroristen Amgad Obeidi, 42, aus Dschenin, verheiratet und Vater von drei Kindern. Er hatte die Selbstmordattentäterin rekrutiert, die sich im Restaurant „Maxim“ in Haifa am 4. Oktober 2003 sprengte. Die 28 Jahre alte Anwältin Hanadi Dscharadat aus Jenin tötete 21 Israelis, darunter jüdische und arabische Familien und die arabischen Kellner, die ihr eben noch eine Mahlzeit serviert hatten. „Ja richtig, ich hatte es beschlossen. Sowie ich dahin gelangt bin, gab es für mich keine Umkehr mehr.“

Nihad Schikaki hatte den schwersten Anschlag während der Intifada im Park Hotel in Netanja vorbereitet. Viele der 30 Toten am Abend des Pessach-Festes waren Holocaustüberlebende. „Ich fuhr herum und besuchte mehrere Restaurants. Ich sah auch, dass es viele Menschen beim Eingangstor zur Bar Ilan-Universität gab. Wieder zurück sagte ich meinen Leuten, dass es genügend Orte gebe, wo man möglichst viele Menschen töten könne.“ In einer vom israelischen Fernsehkanal 10 aus-

gestrahlten Dokumentation sagte Joram Schweizer: „Ich wollte mich nicht nur mit den theoretischen Aspekten des Terrors befassen, sondern meine Objekte kennen lernen, mit ihnen reden und vor allem zuhören.“ Die schlimmsten und unfassbaren Terroranschläge in Bussen oder Restaurants wirken in den Erzählungen der Täter „wie der normale Arbeitstag eines Terroristen“. Schweizer versuchte während seiner Besuche in den Gefängniszellen, „die Wahrheit hinter den Schlagworten und Slogans“ zu ergründen.

„Machte es Dir was aus, ob sich der Terrorist in einer Synagoge oder in einem Restaurant sprengt?“, fragt Schweizer einen der Drahtzieher. „Nein, gewiss nicht“, antwortet Obeidi in bestem Hebräisch. „Dennoch gab es Orte, denen wir uns nicht näherten, zum Beispiel Synagogen oder Krankenhäuser, Schulen mit Kleinkindern. Aber Cafés, Restaurants, Kinos, das war alles erlaubt.“ Schweizer hakt nach: „Aber da sind doch auch Kinder.“ Obeidi: „Kinder gibt es überall, da kann man nichts machen.“

Muammar Schichruri hatte den Selbstmordattentäter zum Park Hotel in Netanja geschickt. „Ich hörte, dass es eine Explosion in Netanja gab und viele Opfer. Als ich das hörte, konnte ich mich zurücklehnen und ausruhen.“ Der Attentäter habe lange Zeit in Israel gearbeitet. Er sei ein Dieb gewesen, ein Autodieb. „Der Märtyrer kriegt alles, was er wünscht. Wir tun das nicht wegen der 72 Jungfrauen, der schönen Mädchen. Die erhalten wir von Gott. Sollten wir etwa Gott erklären, dass wir die Jungfrauen nicht wollen?“

Der Terrorist versucht Schweizer von der Notwendigkeit seiner Tat zu überzeugen: „Angenommen, Du steckst mich in dieses Glas, wie Ungeziefer, und hältst es mit der Hand zu. Was meinst Du wohl, was ich dann tue? Wir haben kein Geld, keine Arbeit, kein Leben. So ein Mensch ist dann zu allem

bereit. Man muss schließlich arbeiten.“

Schichruri erzählt weiter: „Als ich das im israelischen Radio, dem Armeesender, hörte, sagte ich erst mal nur ‚gut so‘. Zunächst sagten sie, dass es einen Toten gegeben habe. Da dachte ich: ‚Auch in Ordnung‘. Dann sagten sie ‚drei Tote‘. Da dachte ich, es reicht, ist auch genug. Dann wurden es immer mehr, 7,8,9,10. Als sie schließlich sagten, 20 Tote, da konnte ich nur noch ‚wow‘ sagen. Großartig.“

Im Fall des Park Hotels zogen die Attentäter erst gegen Mittag los. Zu ihrer Überraschung bemerkten sie, dass es der Vorabend des Passah-Festes war. Kein Israeli war mehr auf dem Markt. Die meisten waren zuhause und bereiteten sich auf das Fest vor. Der Attentäter und sein Fahrer irrten fünf Stunden lang durch die Stadt und suchten ein geeignetes Ziel. Am Ende beschloss der als Frau verkleidete Attentäter, zu seinem ehemaligen Arbeitsplatz zu gehen, weil er ihn gut kannte: das Park Hotel. Die Wächter stoppten ihn nicht, weil sie glaubten, dass er einer der Feindenden sei, die sich schon im Speisesaal versammelt hatten. Dort sprengte er sich in die Luft.

Dieser Anschlag Ende März 2002 war für den damaligen Premierminister Ariel Scharon der „Strohalm, der den Rücken des Kamels durchbrach“. Die israelische Armee marschierte in die autonomen, von den Palästinensern selbstverwalteten Städte im Westjordanland ein. Bis dahin hatte Israel die „Souveränität“ der Palästinensergebiete respektiert.

Abbas Said, verheiratet und Vater von zwei Kindern aus Tulkarm, plante die Anschläge im Park Hotel und im „Ha'Scharon“ Kaufhaus in Netanja.

Schweizer sagt, dass einige der von ihm befragten Terroristen sehr „gebildete und ernsthafte“ Leute seien. Einige seien sogar „recht nett“, während andere entsprechend ihrem Ruf „ganz böse Menschen“ waren.

Einer der Terroristen, auf seinem Doppelbett im Gefängnis sitzend, erklärte, dass man bei einem Selbstmordanschlag nie vorhersehen könne, wie viele Tote es geben werde. Er bezeichnete die palästinensische Taktik der Selbstmordattentate als einen „strategischen Erfolg“.

Der Attentäter selber sei nur das letzte und „einfachste“ Glied einer langen Kette, behauptet Schweizer. Jeder An-



Amjad Obeidi, Drahtzieher des Attentats auf das Restaurant „Maxim“ in Haifa

schlag sei eine umfassende „Produktion“. Leute mit kühlem Kopf und Berechnung suchen sich einen potentiellen Attentäter, der frustriert ist, Hass und Wut im Bauch hat. Ganz rational und zielgerichtet bereitet der Drahtzieher die Tat vor. Schweizer erklärt, dass nicht jeder „freiwillige“ todesbereite Attentäter akzeptiert werde. „Die Organisationen hat eine regelrechte Aufnahmekommission.“ Wer sich sprengen wollte, suchte sich während der zweiten Intifada einen Drahtzieher, der dann alles vorbereitete. „Der Attentäter konnte sodann per Knopfdruck eingesetzt werden.“ Wichtig sei es den Organisationen, dass die Freiwilligen am Ziel festhalten und nicht vorzeitig abspringen. Im Falle der Hamas sollten sie auch fromm sein, „um im Himmel aufgenommen zu werden“. Die Attentäter wurden gezwungen, ihren Eltern nichts von ihren Plänen zu erzählen. Hätten sie es getan, so Schweizer, hätten die meisten Eltern versucht, die Tat zu vereiteln.

### Anschläge als „nützliches Kampfmittel“

In einem kurzen telefonischen Interview sagte Schweizer nach der Ausstrahlung seiner Dokumentation, dass die palästinensischen Organisationen in den Selbstmordattentaten eine „nützliches Kampfmittel“ sähen. Die speziell gegen Zivilisten gerichteten Anschläge

rechtfertigen sie damit, dass die Großmutter doch mal Mitglied im vorstaatlichen jüdischen Widerstand war und dass die Kinder eines Tages Soldaten würden. Schweizer meint, dass dieser Terror nirgendwo gerechtfertigt werden könne, weder bei den Palästinensern, noch bei den Basken oder Korsen. Auch habe der Terror die Palästinenser ihren nationalen Zielen „nicht näher“ gebracht. Er habe ihnen vielmehr nur geschadet. Als Beispiel nennt Schweizer den Bau des israelischen Sperrwalls mitsamt Zaun und Mauer, unter dem die Palästinenser heute leiden. Die ersten Attentate zwischen 1993 und dem Ausbruch der Intifada 2000 seien von der Hamas ausgeführt worden mit dem Ziel, den Osloer Friedensprozess zum Scheitern zu bringen.

Israel sei es weitgehend gelungen, die Taktik der Selbstmordattentate zu „neutralisieren“. Zu der in Israel verbreiteten Befürchtung, dass die aus dem Gefängnis entlassenen Terroristen rückfällig werden und neue Anschläge planen könnten, meint Schweizer, dass vor allem jene ihre „Arbeit“ fortsetzen würden, die nur eine kurze Zeit im Gefängnis saßen. Eine Entlassung der „schweren“ Gefangenen sei für die Hamas vor allem politisch bedeutend. Die Terror-Organisationen verfügen laut Schweizer über genügend „Spezialisten“, um nicht auf die im Gefängnis einsitzenden Täter vergangener Anschläge angewiesen zu sein. ■

# Israel, Iran und Intifada

Weltweite Islamisierung und der Nahost-Konflikt

Egmond Prill



**G**ebannt schaut Israel in Richtung Iran. Es ist nicht der Blick eines Kaninchens auf die Schlange, auch nicht die Sicht der Schlange auf das Kaninchen. Lange liegen jene Jahre zurück, da Israel und das alte Persien unter dem Schah gut miteinander konnten. Außerhalb der arabischen Staatenfamilie war Persien gefühlsmäßig weniger an Palästina interessiert. Und als westlich geprägter Staat im Reigen orientalischer Regimes war Teheran in den sechziger Jahren näher an Jerusalem und Tel Aviv als an Damaskus und Kairo.

Das änderte sich Ende der siebziger Jahre. Schauen wir dreißig Jahre zurück. 1979 – im Iran beginnt eine so genannte „Islamische Revolution“. Unter Ajatollah Khomeini beginnt eine neue Zeit nicht nur für Persien, sondern für den gesamten Orient, sogar für die ganze Welt. Nach den Jahren im französischen Exil durfte Ajatollah Chomeini nach Teheran ausreisen. Schah Reza Pahlevi floh, und damit gingen die guten Beziehungen mit Israel zu Ende.

## Botschaft der Überlegenheit

Zum ersten Mal in der Moderne wird 1979 ein neues Kapitel in der islamischen Geschichte aufgeschlagen. Nach Jahrhunderten des Niedergangs in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Sicht bringt die iranische Revolution einen Sieg und zeigt so die islamische Überlegenheit über die restliche und vor allem die westliche Welt. Das zumindest ist die Botschaft aus Teheran und das ist Wahrnehmung der Moslems. 1979 ist auch jenes Jahr, in dem sich die Sowjetunion anschickt, Afghanistan zu besetzen. Im Gewirr eines Bürgerkrieges marschiert die Sowjetarmee nach Weihnachten in einer breit angelegten Operation zu Lande und aus der Luft in Afghanistan ein, um das kommunistische Regime in Kabul zu stützen und die eigene Machtsphäre auszuweiten. Im Frühjahr 1980 stehen 85.000 Mann Sowjettruppen im Land am Hindukusch. In den Folgejahren muss die Sowjet-Armee erkennen, dass man Afghanistan nicht dauerhaft beherrschen kann. In unseren Tagen müssen das andere schmerzhaft entdecken: Amerikaner, Engländer, auch die Deutsche Bundeswehr. 1988 standen weit über 100.000 Sowjetsoldaten im Krieg in Afghanistan, der militärisch längst verloren war. Taliban, eigentlich brave Koranschüler aus Afghanistan und Pakistan, verstärkt durch Mudschaheddin aus anderen islamischen Ländern hatten mit einfachen Waffen die stärkste Militärmacht der Welt in die Flucht geschlagen. 1989 zogen die Sowjets ruhmlos ab.

Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts entstand unter der islamischen Gemeinschaft ein ganz neues Bewusstsein. Hatte man die Jahrzehnte vorher entdecken müssen, der Westen - die Sowjetunion inbegriffen - ist militärisch und wirtschaftlich stärker als wir, kam nun die Erfahrung, dass mit dem Koran in der Hand im Vertrauen auf Allah der Sieg sicher ist – in jedem Kampf und Krieg, überall auf der Welt.

Der große Erfolg der Taliban-Kämpfer beflügelte die ganze islamische Welt und so auch die Palästinenser im Konflikt mit Israel. In den achtziger Jahren begann für die palästinensische Führung angesichts der islamischen Erfolge ein neues Denken, die Idee: Im Zeichen des Islam sind auch wir unschlagbar. Das hatte die Revolution im Iran gezeigt. Es zeigte sich noch mehr in Afghanistan und auch in Afrika, wo islamistische Regimes an die Macht gekommen waren und weder UNO noch USA dies verhindern konnten. Dieser Funke traf die Palästinenser und die Führung neu entstehender religiöser Gruppen wie Hamas. 1987 begann mit der ersten Intifada der Versuch, mit Kleinkrieg und Terror Israels Besatzung abzuschütteln. Es blieb beim Versuch. Es gab viel Aufmerksamkeit von der Weltpresse, aber keinen Sieg über Israel.

## Militärische Nadelstiche

Dagegen zeigten die Kämpfer der Hisbollah, wie es geht. Ein Blick in den Libanon im Jahr 2000: Barak hatte seinem Wählervolk den Rückzug aus dem Südlibanon versprochen. Im Juni 1982 waren israelische Truppen über die Grenze nach Norden gerollt. Für Galiläa brachte die Besatzung im Südlibanon ruhige Jahre, für Israels Truppen wurden die Jahre zunehmend zum Problem. Die Angriffe und Anschläge gegen die Soldaten forderten immer wieder und immer mehr Opfer. Im Mai 2000 rollten israelische Truppen wieder Richtung Süden. Die Israelis verließen völlig überhastet den Libanon. Zum ersten Mal in der Geschichte hatte die israelische Armee als Verlierer ein Gebiet geräumt und war weggelaufen. Nach 18 Jahren im Südlibanon war die stärkste Militärmacht im Nahen Osten vor den Anschlägen und Autobomben der arabischen Kämpfer geflohen. Was die regulären Armeen Ägyptens, Syriens und Jordaniens nicht geschafft hatten, war der Hisbollah gelungen. Man hatte Israel bekämpft und besiegt, so war deren Sicht der Lage. Was geschah bei den Palästinensern? Der Gedanke verfestigte sich: Anhaltender Druck macht Israel müde und mürbe. Und so begann im September 2000 die so genannte zweite Intifada mit militärischen Nadelstichen gegen das Militär und der Terror gegen die Bevölkerung in Israel. Auch diesmal ging die palästinensische Planung nicht auf. Kürzlich im Gazakrieg zeigte Israels Armee, dass sie im Antiterrorkampf durchaus militärisch erfolgreich sein kann.

Und so rechnet vermutlich auch der Iran nicht allein mit der islamischen Glaubensstärke und dem Koran, sondern setzt auf die Kraft von Atomwaffen. Dabei wird es nicht zuerst um den Einsatz gegen Israel gehen, sondern um den politischen Aufstieg in die Oberliga der mächtigsten Staaten im Orient. Und Israel kann derzeit nur schauen, was da geschieht – gebannt und gespannt. ■